**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

Heft: 37

**Artikel:** Feierstunde auf dem Eggishorn

Autor: Kempf, H.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648048

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Feierstunde auf dem Eggishorn

Von S. Kempf

Von altersher berühmt wegen seiner prachtvollen Aussicht und feiner Lage inmitten einer großartigen Gletscherwelt, ift das Eggishorn das begehrte Ziel des Bergwanderers. Der Gipfel macht uns die Besteigung leicht, er mutet uns keine befondere Anstrengung zu. Der Weg hinauf ist mit breiten Gneis= platten ausgelegt, und es ist, als stiege man die Treppe zu einem hohen Burgturm empor. Ein großes Holzfreuz hält die Ankommenden zu ftiller Andacht an. Backend kommt die Macht des Gebirges über die Seele beim Anblick des gewaltigen Hochgebirgsbildes, das hier die Blicke überrascht. Vor allem ift's der majestätische Aletsch = Eisftrom, der unfer Staunen erregt. Ausgeweitet in der Ebene des Konfordiaplates fett sich die ungeheure Gletschermasse weiter in Bewegung, zwängt fich zwischen der Eindämmung der Dreieck- und Walliser Fiescherhörner hindurch und prallt mit voller Wucht gegen den Edpfeiler des Eggishorn. Bon der Gipfelplattform beherrichen die Augen das ganze Ausmaß diefes längften Gletschers unferer Alpenwelt von seinem Ursprung bis an sein Ende. Er erweckt in uns die Vorstellung eines arktischen Urgebildes. Darin bestärft uns noch der Tiefblick auf den Märjelen se mit den schwimmenden Eisschollen, die in der Sonne in zauberischer Lasurbläue schillern und ihre Reflege tief in das stablblaue Eiswaffer hinabfenten.

In der ausgedehnten Gipfelrunde, die eine Unmenge von Fels- und Eisspiken umfaßt, treten die nächstgelegenen Höhen der Berner Alpen nicht besonders hervor. Die Ursache liegt darin, daß der uns zugekehrten Südseite der machtvolle Aufbau fehlt, wie er der Nordfront eigen ift. So kommt das Dreigipfelgebilde: Jungfrau, Mönch und Eiger, wenig gur Geltung. Wäre ihr Standort nicht befannt, wurde man die drei kaum erkennen, so verändert ift ihr Aeußeres, so unscheinbar kommen sie uns vor. Der Jungfrau ist der Kranzberg vor= gelagert, der Mönch wird vom Trugberg zurückgedrängt und dem Eiger ift ein gang abseitiger Plat am oberen Ende des Ewig-Schneefeldes zugewiesen. Selbst die höchste Erhebung der Berner Alpen, das Finfteraarhorn, läßt feine Größe mehr ahnen als wahrnehmen; denn der vorgestellte Kamm der Wannehörner verdedt die Hochgestalt bis über die Hälfte. Einzig das Aletschorn wird in seiner Bedeutung nicht beeinträchtigt. Rühn spitt es sich zur Byramide zu und bildet den wirfungsvollen Abschluß des Mittelaletschgrundes.

Doch — was hier den Berner Alpen vorenthalten ist, das wird von den Wallifer Nachbarn glänzend wett gemacht. Das Beighorn, die Mischabelgruppe mit dem Dom als Höchstpunkt, recken ihre Spigen unbehindert in die flare Sochluft. Das schneeblanke Beighorn, an dem nicht der kleinste Felsflecken sichtbar ist, thront in der tiefen Aetherbläue wie eine überirdische Erscheinung. In das reine Leuchten dieser hehren Firngestalt wirft das jähe Matterhorn düftere Diffonanzen. Monte Rofa, Grand Combin und Mont Blanc hangen im füdwestlichen Ferndunste wie fil= berne Wolfentämme. Wandern die Blicke über die Fletschhorn= gruppe, den Monte Leone, das Hohsandhorn oftwärts, so blei= ben fie in der Richtung der Furfaberge am Galenstock haften, ber noch gut erkennbar ift. Dann aber durchkreuzen den fernen Horizont Berglinien auf und ab, ab und auf wie die bewegten Rurven auf graphischen Tabellen. Spigen ragen hinter Spigen bis ins Unendliche hinaus!

Es kommt eine Zeit, wo man sich auch mit den Bergen dritter Ordnung zufrieden gibt. Der beiße Gipfelstürmerdrang ist vergoren. Die bergsteigerischen Ansprüche sind bescheidenere geworden. Irgendwo in unserer Blutpumpstation des Herzens ist ein Hebel automatisch eingeschaltet worden, der dem körper-

lichen Triebwerf einen behutsameren Schwung gab. Die Regulierung hat mit der an Lebensjahren zugenommenen Anzahl eingesetzt; die Gangart des Lebensmotors ist bedächtiger geworden. Der gleiche Borgang wie bei der Maschinerie einer Werkstatt ist eingetreten, wo die Käder, die Rugellager, die Stoßkolben älteren Gebrauches in ihrem Leistungstempo nachslassen.

Die Wende ist unserer Konstitution angepaßt und vollzieht sich nach genau bestimmter Frist. Sie macht sich zu ungleichen Daten fühlbar. Der Grindelwaldner Führer Chr. Almer hat mit 70 Jahren noch seine goldene Hochzeit auf dem Wetterborn geseiert. Freilich, solche Leistungen sind Ausnahmen, sind Sonderbegünstigungen robuster Körpertrast. Nicht jeder, nur wenige Bevorzugte, erreichen die über die Sechzig hinausstelsgende Stuse unbeeinträchtigter Muskelrüstigkeit. Wer die Siebzig abgewandert hat, bei dem stellen sich im allgemeinen doch schon diese und jene Zeichen innerer Veränderungen ein, die daran gemahnen, daß der Frühlingspfad unseres Daseins ausgetreten hinter uns liegt. Der Lebensbogen hat die eine Hälfte, die Ausbiegung, erreicht; die andere Hälfte bedeutet die Senfung. Keiner kommt um diese naturgesehliche Drehung herum.

Eine stille Resignation der Wandlung kommt über die Seele. Der Uebergang hat sich eines Tages vollzogen. Man wird es plöglich gewahr, schaut zurück und ist überrascht, wie schnell die Jahre vorbeigegangen sind.

Dieses Zurückschauen in die Tage der höhenseligen Gipfelstunden gleicht der Summierung eines Rechnungsabschlusses, dessen gleicht der Summierung eines Rechnungsabschlusses, dessen Ergebnis wir einer prüsenden Betrachtung unterziehen. Das Resultat muß genügen, weil es nicht mehr zu verbessen ist. Die Zahl der erreichten Gipfel könnte stattlicher sein. Die Umstände bestimmen eben dem Tatenkreis die Grenzen. Dem einen sind sie enger, dem andern weiter gezogen. Den Wert der Beziehungen zu den Bergen macht ja nicht die Vielheit der Besteigungen aus. Sie ist ledigsich die Krönung der körpersichen Leistungsfähigkeit. Doch, wie nicht die Größe des Freundesskreises für die Freundschaft selber tiesere Bedeutung hat, so verhält es sich auch mit den Bergen. Schon die Macht eines einzigen Gipfels vermag uns unzertrennlich mit ihnen zu verbinden. Wer fühlte sich nicht vom hehren Zauber der Jungfrau gebannt? Wer unterläge nicht der Dämonie des Matterhorns?

Etwas Bezwingendes geht aus von den Bergen, das uns an sie sessel. Wir fühlen's tief in der Seele und vermögen doch nicht, es uns zu deuten. Ein geheimnisvolles Weben umhaucht uns, dem wir nicht auf den Grund kommen. Wir stehen im Banne einer unerklärlichen Macht, die unser ganzes Fühlen und Denken beherrscht.

"Ein blendendes Spitchen blidt über den Wald, Das ruft mich, das zieht mich, das tut mir Gewalt." C. F. Meyer.

So ist's. Die Berge loden uns, wir fönnen nicht widerstehn, wir folgen ihrer Verheißung. Die Sehnsucht wird fortwährend neu geschürt von der Leidenschaft. Was aber ist diese anderes als glühende Liebe, die unaussöschlich im Herzen glimmt, wie einstmals das heilige Feuer der Vestasinnen! Auf allen unseren Wegen suchen die Blicke das hehre Bild der Firnen und nehmen es andächtig in sich auf. Ein Stück von unserem Leben hängt daran. Sollen wir das Opser bereuen? Ich würde alles noch einmal hingeben, wenn ich's fönnte!

Welch herrliche Tage waren es doch, in Begleitung lieber Gefährten auszuziehen, um in den Bergen den Sieg über die Gipfel zu erringen! Von keiner anderen Laft als vom Ruckfack beschwert, stiegen wir frohbeseelt empor, den verlockenden Zielen entgegen. Stolz erfüllte uns, wenn wir's vollbrachten. Miß-

mut bedrückte uns, wenn wir erfolglos blieben. Dann hielten wir uns an die Hoffnung, daß es beim zweiten und dritten Bersuche doch noch gelinge. Manchmal wurde dem Bunsch Erfüllung, manchmal wurde ihm endgültige Entsagung auserlegt. Gunst und Ungunst der Berhältnisse bedingen die Bechselfälle, denen schließlich auch der zäheste Trotz nicht stand zu halten vermag. Die Einsicht ist die klügere Beraterin. Wir vergeben uns nichts, wenn wir auf sie hören.

Oft waren die Strapazen schwer; ermüdet kehrten wir talwärts. Doch die Kraft von damals erholte sich rasch an den vorhandenen Reserven. Die Pslichten des Werktags kamen deswegen nie zu kurz, man ließ sich hierin nichts zu Schulden kommen. Ropf und Hände waren jeweils pünktlich wieder bei der Arbeit, die ebenso gewissenhaft verrichtet wurde, wie das unverdrossene Stufenschlagen am Firnhang. Ganz ohne Auswirkung auf das Lben ist der im Kingen um die hohen Gipfelziele geforderte Auswand von Kraft, Willen, Energie, Stolz und Selbstzwang nicht. Etwas von diesen Eigenschaften kommt dem Menschen bei seinem alltäglichen Tun und Wollen zugute; es kann nicht nur als bloßer Selbstzweck auf die touristische Leistung beschränkt bleiben. Unbewußt kommt es in dieser oder jener Weise zur Geltung. Leere, statt Gewinn bliebe in uns, wenn es nicht dem so wäre.

Nun gehören die Jahre der fühnen Gipfelbezwingung, der abenteuerlichen Erlebnisse, der wechselvollen Wagnisse school der Bergangenheit an. Auch die Zusammengehörigteit der einstigen Gefährten hat sich gelockert. Manch einer ist unterdessen im Tale in aller Stille aus dem vertrauten Kreis geschieden. Manch einem hat das Schicksal droben in Eis und Schnee ein jähes und vorzeitiges Grab bereitet. Kaum ein Gipfel im Umfreise, der neben frohem nicht auch ernstes Erinnern wecken würde. Dem geglücken Wagnis stellt sich auch das tragische Geschick zur Seite. Beides ist in gleicher Weise an den Zusall gebunden. Ein Steinchen saust herab, trifft — und vernichtet ein Leben! Und doch wäre ringsum Raum genug gewesen, wo es unschällich hätte hinfallen können. Warum mußte es Verberben bringen? Die Frage bleibt antwortlos. In der Spanne

eines Augenblickes vollzieht sich der Wechsel zwischen Glück und Unglück. Fels und Eis, Firn und Gletscher sind gleich unberechendar in den Geschehnissen, sind gleich rätselhaft in ihrem Walten. Manch Geheimnis spursos Versunkener deckt der Gletzscher für immer zu.

Unerbittlich, ja oft graufam mögen uns die Berge erscheinen. Sie sind es nicht mehr und nicht weniger als alle Naturgebilde, mit denen der Mensch um ihre Ueberwindung ringt. Die Bedrohung gefährdet ihn überall, sei es in der Höhe oder im Tale, auf dem Wasser oder in der Luft. Seine Wege sind weder hier noch dort von der Sicherheit vollkommen behütet. Das Momento mori, an das hier oben auf dem Eggishorn das Kreuz gemahnt, steht über allem menschlichen Treiben und Sinnen. Wag es noch so edlen und hohen Idealen dienen.

Wir alle sind im Schoße der Gefahr geboren. Bon der ersten Stunde an, da wir die Welt erschauen, steht sie an unserer Wiege. Mit dem ersten Schritt, da wir gelernt haben, selbständig auf den Füßen zu stehen, heftet sie sich an unsere Fersen und bleibt unsere stete Begleiterin durch das ganze Dasein. Unser Leben steht jeden Augenblick in der Gefahr seines Endes.

Die Berge aber stehen außerhalb unserer kurzstristigen Dauer. Auf ihren Schultern ruht die Ewigkeit. Wenn wir ihre hohen Regionen betreten, stehen wir im Rreis, wo erst das Jahrtausend zählt. Das Erdenjahr, das für unser Leben so gewichtig ist, gleicht im Bestande ihres Wesens bloß einem Bendelschlag. Es ist nicht mehr als eine flüchtige Stunde, die spursos an ihnen vorübergeht, die sie in keiner Weise berührt. In ihrem Bereiche haben andere Begriffe Geltung. Der Maßstab, mit dem wir unten all unser Tun messen, reicht da oben nicht mehr aus. Er ist zu klein, er hat seine Bedeutung eingebüßt, wo alles ins Kolossale, in die ungeheure Größe strebt. Die steinerne Sprache redet von überstandenen Jahrmillionen!

Ergriffen staunt die Seese. Inmitten der leuchtenden Firnen, der hoch im reinen Lichte strahlenden Gipfel ist ihr auf der gehetzten Flucht des Daseins eine Weise des Innehaltens vergönnt, wo sie ganz sich selber gehört und in der Versunkenheit der Feierstunde stille Zwiesprache mit sich hält.

## Von der Schweizergarde in Paris

berichtet ein prächtig geschriebenes, kleines Wert von Paul de Ballière, "Heldentod des Schweizer Garderegiments. Die Berteidigung des Tuilerienschlosses am 10. August 1792." (Berlag Rascher, Zürich.) Zweihundert Jahre lang, bis zum Untergang des Königtums, war das Schweizer Regiment in Baris die Leibgarde des französischen Königs. Während zwei= hundert Jahren bildete dieses Regiment für das Pariser Volk den Inbegriff der Macht und des Ansehens des Königshauses. Zum Dienst in der Schweizer Garde wurden nur hochgewach= fene, gutbeleumdete Männer aus allen Schweizer Kantonen angeworben. Ein Musketier mußte mindestens 1,75, ein Brenadier mindestens 1,84 m groß sein. Es muß ein überaus prachtvoller Eindruck gewesen sein, wenn der König, begleitet von seinem glänzenden Gefolge, beim Klang der dumpfen Trommeln und den schrillen, den Bernermarsch spielenden Pfeifen, die Treppen seines Schlosses hinunterschritt und links und rechts von ihm, wie zwei unbewegliche Mauern, die französische Garde in ihren azurblauen und die Schweizer Garde in ihren blutroten Uniformen Spalier standen.

Treu ihrem Eid und treu ihrer Soldatenpflicht mußten fie jenen ungleichen Kampf gegen den Parifer Pöbel auf sich nehmen. 650 Tote, darunter 15 Offiziere, dazu noch 100 Berwunbete waren der Blutzoll, den die Schweizer Garde für ihr gegebenes Wort dem König von Frankreich zu entrichten hatten. Es war dies mehr als die Hälfte jener 1000—1100 Mann, die als Berteidiger von König und Berfassung am 10. August 1792 beim Sturm auf die Tuilerien hingemordet wurden. — "Das Schloß wurde von der gemeinsten Kanaille angegriffen. Rach der Erstürmung des Palastes und nachdem der König in die Nationalversammlung gegangen war, wagte ich mich in den Garten hinein. Auf keinem meiner Schlachtselder habe ich seither den Eindruck erhalten, soviele Leichen zu sehen wie hier beim Unblick der großen Masse toter Schweizer …" — Der das schrieb war kein geringerer als Napoleon Bonaparte, der sich noch in St. Helena erinnerte, wie er als junger Artillerieosssizier von einem Fenster in der Nähe aus das Auf und Alb des Kampses verfolgt hatte.

Das tragische Schickfal der Schweizer Garde, ihr Mut, ihre Treue und ihre Aufopferung verdient unaussöschlich in der Erinnerung jedes Schweizers fortzuleben. Dieses Büchlein vom Heldentot des Schweizer Garderegiments sagt mehr als viele lehrhaften Worte und patriotischen Beteuerungen. Es gehört in die Hand jedes Schweizer Jünglings. Er wird es mit Trauer lesen — aber es wird ihn mit Stolz erfüllen.